

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 75 (1981)
Heft: 5

Rubrik: Föhn

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Redaktionsschluss:

für GZ Nr. 6, 1981, 2. März

für GZ Nr. 7, 1981, 16. März

Bis zu den angegebenen Daten müssen die Einsendungen bei der Redaktion, Kreuzgasse 45, Chur, sein

Anzeigen für Nr. 6:

bis 5. März im Postfach 52,
Gehörlosen-Zeitung, 3110 Münsingen



für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und des Schweizerischen Gehörlosen-Sportverbandes (SGSV)

Erscheint zweimal monatlich

75. Jahrgang

1. März 1981

Nr. 5

Föhn

Mach hurtig, Jenni! Zieh die Naue ein
Der graue Talvogt kommt,
dumpf brüllt der Föhn.

Die Naue ist der Kahn, das Schiff, das Jenni an das Land ziehen soll. Der graue Talvogt ist der Föhn. Die Szene spielt am Vierwaldstättersee, unterhalb Brunnen. Die Strophe ist aus Schillers Schauspiel «Wilhelm Tell». Liest man sie, denkt man an die Zeit der Vögte in den Urkantonen. Es waren rohe Gesellen ohne jedes Erbarmen. Nicht weniger fein ist hin und wieder der graue Talvogt, der Föhn. Schon alte Sagen erzählen davon. Die überall hilfsreichen, kleinen Männchen, Kobolde oder Fänggen, wie man sie nannte, liessen, wenn der Föhn blies, alle Arbeit liegen. Sie flohen in die Berge und versteckten sich in ihren Höhlen. Das Grauen, eine unheimliche, eine dunkle, grauenhafte Angst packte sie.

In früheren Jahren musste in vielen Gemeinden das Feuer im Herd gelöscht werden. Damals gab es in den Städten und Dörfern viele Holzbauten, und auch die Dächer waren aus Holz, Schindeln. Da und dort gibt es heute noch ähnliche Vorschriften. Die Feuerwachen gehen durch die Dörfer. Das Rauchen auf der Strasse ist verboten. Im Freien dürfen keine Feuer gemacht werden.

Von Altdorf lesen wir: Sehr ernstzunehmen war bei Föhn die Gefahr des Feuers. Die Häuser waren Holzbauten. Im Jahre 1400 vernichtete ein Feuer das ganze Dorf. 88 Jahre später brach das gleiche Unglück über Altdorf herein. 1693 wurden 76 Häuser in Asche gelegt. Vom Föhn angefacht, zerstörte die Feuersbrünst von 1799 Kirchen, öffentliche Bauten und Wohnhäuser, zusammen 440 Gebäude.

Der Traubenkocher

Gerade von Altdorf heisst es, es habe dank des Föhns ein mildes Klima. Im Unterschied zum grauen Talvogt nennt man den Föhn im Rheintal Traubenkocher. Ohne diesen Koch würden im Rheintal die Trauben nie

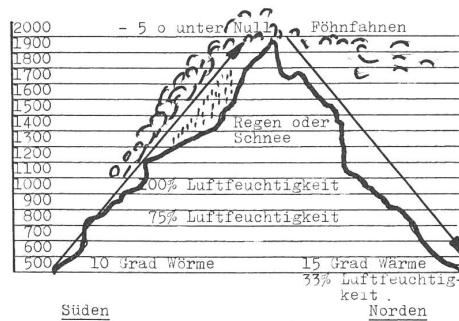
ausreifen. Es würde keine Weinbauern geben, weil man keine Reben pflanzen könnte. Der Föhn bringt im Herbst das schöne, klare Herbstwetter.

Der Frühlingskünder

Es war vor einigen Jahren, vielleicht im März. Von Chur aus zogen wir mit unseren Skiern in die Höhe. Es war ein föhniger Sonntagmorgen. Am Strassenrand lag noch etwa 30 cm Schnee. Am Abend, als wir heimkamen, war der Schnee weg und alles trocken. Da hatte der Föhn tüchtig auf- und weggeräumt. Bei starkem Temperaturanstieg in den Bergen wird der Schnee durchnässt. Lawinen lösen sich und fahren zu Tal.

Wie und wo entsteht Föhn?

Der echte Föhn ist ein Lokalwind. Das heisst, er kommt nur in bestimmten Gegenden vor. Solche Gegenden sind in der Schweiz: das untere Rhonetral, das Haslital, das Reusstal, das Lintatal und das Rheintal. Der Föhn kann das ganze Jahr auftreten. Die Hauptzeiten sind aber Frühling und Herbst.



Die Zeichnung zeigt: Der Föhn kommt von Süden. An keiner Seite kann er die Berge umströmen. Also muss er über sie weg streichen. Beim Aufstieg kühlte sich die Luft je 100 m um 1 Grad ab. Misst man auf der Höhe von 500 m im Süden 10 Grad Wärme, fällt das Thermometer bei 2000 m Meereshöhe auf 5 Grad unter Null. Die Luftfeuchtigkeit steigt auf 100 %. Das

führt zu Niederschlägen, Schnee oder Regen, der aus den Wolken fällt. Der Föhn fällt nun auf der Nordseite ab. Man bezeichnet ihn darum auch als Fallwind. Bei diesem Fall in ein Föhnthal hinunter erwärmt er sich von -5 Grad auf 15 Grad Wärme auf der Nordseite. Während auf der Südseite die Luftfeuchtigkeit auf 100 % zugenommen hat, nimmt sie auf der Nordseite auf 33 % ab. Über den Alpen lösen sich die Wolken zu sogenannten Föhnfahnen auf. Im Süden ist das Wetter schön, und es ist ausserordentlich klar.

Früher glaubte man, der Föhn sei ein warmer Wind, der aus Afrika komme. Wir haben gesehen, dass es ein trockener Fallwind ist. Die sogenannte Afrikalegende, die Ägidius Tschudi, ein berühmter Glarner, im 16. Jahrhundert aufgestellt hatte, ist aber doch nicht ganz abwegig. Wir haben auf unseren Skitouren schon rot- und dunkelgelbgefärbte Schneeflächen gesehen. Wir wissen, dass das Wüstenstaub aus Afrika ist, der vom Wind über unsere Alpen getragen wird.

Wetterempfindlichkeit

Man nennt sie auch Wetterföhligkeit. Es gibt Menschen, die klagen bei Föhn, leiden sogar. Wir erinnern an die schlechte Laune des Chefs, des Werkmeisters oder des Lehrers. Vielleicht sind wir auch selbst schlechtgelaunt. Bei Einbruch des Föhns hat man das früher in der Nähe einer psychiatrischen Klinik gut gemerkt. Der Lärm hat sich durch die Aufregung der Patienten stark erhöht. Heute gibt man beruhigende Mittel. Man hört nichts mehr. Es gibt Menschen, die werden bei Föhn sehr müde, der Appetit nimmt ab, die Verdauung ist gestört, sie schlafen schlecht. Andere klagen über Kopfschmerzen, grosse Unlust, Schwindel, Augenflimmern, Ohrensausen. Man sieht Leute, die an Nasenbluten leiden, die gereizt und aufgereggt sind. Andere klagen über Herzklagen. Bestehende Krankheiten können sich verschlimmern: rheumatische Schmerzen, dann vor allem

Herz- und Kreislaufstörungen. Die Zahl der natürlichen Todesfälle nimmt bei Föhnwetter zu. Dann erhöht sich die Zahl der Selbstmordfälle. Das hat die Statistik beweisen können. Die Wissenschaft hat die Ursachen der Wetterempfindlichkeit noch nicht ganz erforschen können.

Halten wir fest:

Warnen möchten wir auch hier vor dem Griff nach Linderungsmitteln. Nicht das Klima und das Wetter passen sich uns an. **Wir** müssen uns unserem Klima und dem sich verändernden Wetter anpassen.

EC

Hamburg – Internationaler Kongress für Erziehung und Bildung Hörgeschädigter, 4. bis 8. August 1980

Über 1500 Teilnehmer aus 60 Ländern der Erde nahmen am Kongress teil. Aus 365 Vorträgen, immer 6 gleichzeitig im wissenschaftlichen Programm, konnten, besser mussten wir auswählen. Daneben gab es Diskussionsgelegenheiten, Demonstrationen, eine Ausstellung über technische Hilfsmittel – vertreten war auch das Telescrit –, eine grosse Bibliothek mit Kaufgelegenheit einschlägiger Literatur und ein weitumfassendes Rahmenprogramm. Die Übersetzeranlagen funktionierten im sehr schönen, grosszügig ausgebauten Kongresszentrum von Hamburg ausgezeichnet. Am selben Gerät konnte man nach Wunsch einstellen auf Deutsch, Französisch, Englisch und manchmal auch Japanisch. Die stufenlos regulierbare Verstärkung funktionierte ausgezeichnet, so dass es überhaupt keine Hörprobleme gab. Für die gehörlosen Teilnehmer – sie waren ebenfalls aus den verschiedensten Ländern erschienen – wurden die Vorträge durch Dolmetscher übersetzt. Einige brachten ihre privaten Dolmetscher mit. Bei den amerikanischen Dolmetschern beeindruckte immer wieder die Schnelligkeit der Fingerbewegungen. Viele Dolmetscher verwendeten nebst Gebärdenzeichen das Fingeralphabet, sprachen dazu lautlos, wählten also die Totale Kommunikation. Eine deutsche Dolmetscherin aus Essen verwendete Gebärdenzeichen und sprach lautlos dazu. Bei jedem Vortrag wurden zu meist mehrere Dolmetscher eingesetzt. Was hörte man sich aus dem so umfassenden Programm an, was nicht? Vieles wurde, wie es nicht anders möglich ist, gesagt, was man weiß, viele Vorträge brachten Wiederholungen, Überschneidungen. Das ist aber sicher an einem so grossen Kongress kaum zu vermeiden. Wie sollten sich die Referenten auch absprechen können...

Dass' sich aber so viele Menschen auf der ganzen Erde um eine immer noch zu verbessерnde Gehörlosenbildung bemühen, war doch sehr beeindruckend. Man bildet sich nicht ein, das Maximum des Möglichen erreicht zu haben. Im Gegenteil, man beginnt weltweit klar zu sehen, es muss noch ein weiteres geschehen. Wenn vor genau 100 Jahren, 1880, am Mailänder Kongress beschlossen wurde, es sei die reine Lautsprache einzuführen, hält man heute weltweit nicht mehr mit aller Konsequenz daran fest. Die orale Methode wird heute nicht mehr kompromisslos vertreten, sie muss ergänzt werden durch manuelle Methoden und Gebärdensprache. Ein gebärdensloses Dasein sei für den gehörlosen Menschen nur schwer zu verwirklichen. Der Gehörlose hat das Recht, als Gehörloser unter Gehörlosen leben zu dürfen, und wir Hörenden haben nicht das Recht, uns auf eine Methode festzulegen. Ablesen allein sei zu riskant. Selbst geübte Erwachsene haben Schwierigkeiten. Die Lautsprache ist abhängig vom Mundablesen. Es muss aber eine sichtbarere Form der Sprache zur Verfügung stehen.

Kratzmeyer, Deutschland, meinte: «Einem Kind darf man nicht eine Art wegnehmen, in der es kommunizieren möchte. Kommunikation ist absolut notwendig, wenn ein Kind normale Strukturen entwickeln soll.»

Rut Madebrink, Stockholm: «100 Jahre haben es nicht geschafft. Wir müssen die Realität annehmen, dass die Gehörlosen sich nie voll integrieren können in die hörende Welt. Die Rolle des Lehrers ist kompliziert geworden im Laufe der Jahre. Er braucht Sicherheit bei seiner Arbeit, er muss mit dem Gehörlosen selber zusammenarbeiten. Die Zeichensprache ist die einzige direkte Kommunikationsmöglichkeit für viele. Es ist ein Unterschied zwischen Sprache und Kommunikation. Sprache ist mehr als Sprechen, und wenn einer nicht so gut sprechen gelernt hat, sollte man dies akzeptieren.»

Auch **Britta Hansen, Dänemark**, fordert den Einsatz von Zeichen zur oralen Sprache an der Gehörlosenschule. «Die Lehrer müssen alle Arten von Kommunikationshilfen beherrschen, die von den Gehörlosen verwendet werden können. Zeichen müssen in der Schule und in der Familie als Sprache akzeptiert werden.

Die Totale Kommunikation lässt sich nicht leicht erlernen. Sie beinhaltet unter anderem Augenkontakt, Geräusche, Sprache, Lippenlesen, Schreiben/Lesen, Mimik, Gestuno, Pantomime, Zeichen, Mund/Hand, Fingeralphabet, spezifische Handzeichen, abstrakte Zeichen... Die Totale Kommunikation gibt dem Gehörlosen das Recht, jederzeit unter verschiedenen Kommunikationsmöglichkeiten zu wählen. In Dänemark akzeptieren alle Schulen das T. C.»

In **England** wird das «Paget Gorman Sign System» mit zunehmendem Alter abgebaut und zuletzt nur noch bei Kindern verwendet, die eine schwere Behinderung haben.

Der ertaubte **K. Röhl, Deutschland**, spricht von der «Wiedergeburt der Zeichensprache». «Die Gebärdensprache ist unsere Muttersprache, kein Hilfsmittel. Es gibt zwei Arten: die Gebärdensprache und die Zeichensprache. Die Zeichensprache formt Sätze, wie die Hörenden sie sprechen. Vor 100 Jahren wurde auf dem Mailänder Kongress die manuelle Unterrichtsmethode, die Monsieur d'Epée erkannt, von der Gehörlosenschule verbannt, und damit wurden die tauben Taubstummenlehrer auf die Strasse gesetzt. Die orale Methode oder die deutsche Lautsprachmethode nach der Idee des Herrn Heinicke wurde als die einzige richtige Methode von den hörenden Taubstummenlehrern eingeführt und in den Gehörlosenschulen zugelassen. Die hörenden Taubstummenlehrer begründeten den brutalen Entscheid damit, dass die

tauben Kinder im späteren Erwachsenenalter besser und fugenlos in die hörende Welt eingegliedert werden. Aber das ist oft nicht der Fall; im Gegenzug gründeten die tauben Erwachsenen ihre Vereine. Die Vereine sind die Heimat der Tauben. Nur dort können die Tauben nach eigenem und einzigartigem Muster sich wohl fühlen. Ich behaupte, dass die orale Unterrichtsmethode nicht der letzte Schluss der Weisheit ist. Nur Sprechen und Mundablesen sind sehr anstrengend, missverständlich, ermüdend und körperfremd. Ich empfehle die Wiedereinsetzung der manuellen Unterrichtsmethode und die Wiedereinsetzung der tauben Taubstummenlehrer in den Gehörlosenschulen in Europa und in den übrigen Kontinenten – in den USA gibt es bereits taube Lehrer –, weil sich die tauben Taubstummenlehrer in die tauben Schüler besser einfühlen können und eine gemeinsame und mühelose Kommunikation haben. Die Tauben sind keine Abbildung der Hörenden, sondern andere Menschen und Individualisten. Die Lautsprache ist eine Fremdsprache, weil wir sie nicht hören können. Den Tauben wurde die Gebärdensprache weggenommen und die unnatürliche Lautsprache aufgezwungen. Nach der Schulentlassung wird die Stimme schrecklich und die Worthkontrolle fehlt. 100 Jahre wurden verpasst, die Zeichensprache zu entwickeln und zu vereinheitlichen. Die hörenden Lehrer müssen die Zeichensprache erlernen. Die anerkannte Zeichensprache könnte viel helfen und zur Rechtschreibung beitragen.

Die manuelle und die orale Methode können sich gegenseitig befriedigen zum Gewinn des tauben Kindes. Sehr wichtig ist die perfekte Beherrschung.»

In den **USA** kommt die Entscheidung, ob oral oder nicht oral, auf den Stand der Schüler an.

Auch **Irland** sieht ein individuelles Eingehen auf alle einzeln.

Eine Mutter aus **Belgien** betont, in Belgien herrsche keine radikale Einstellung.

Siebert, Sekretär des Zentralvorstandes des Gehörlosen- und Schwerhörigenverbandes in der **DDR**, findet es selbstverständlich, dass nur Sozialarbeiter mit Kenntnis der Gebärdensprache eingesetzt werden. Dasselbe bestätigte auch die Sozialarbeiterin aus Hamburg.

Tervoort, Holland, betont, «Zeichensprache ist nichts Minderwertiges zur Sprache. Dem gehörlosen Kinde ist grundsätzlich eine wirkliche Zeichensprache beizubringen, und später soll es die Sprache des Hörenden lernen. Es ist wichtig, dem kleinen Kinde Bedeutungssträger zu vermitteln, ob mit Worten oder Zeichen ist relativ unwichtig. Es ist falsch, Sprechen und Sprache zu identifizieren. Auch ein manuelles Kommunikationssystem stellt eine Sprache dar.

Die lautsprachliche Methode setzt das Mundabsenken frühzeitig ein und stellt nicht auf Zeichensprache ab. Aber auf Grund der neuesten Erkenntnisse ist dies nicht sehr realistisch. Aufgabe der Schule ist es, so viel Lautsprache als möglich anzubieten, aber das Manuelle zu akzeptieren und als Mithilfe einzusetzen. Zeichen sind ein natürlicher Bestandteil eines gehörlosen Lebens.

Die meisten Gehörlosen leben in zwei Welten:
der Aussenwelt der Hörenden
der Innenwelt der Gehörlosen